

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 27

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Sommersorgen.

Wärmer ist's, man fröstelt nur
Abends und am Morgen,
Und die Ferien machen schon
Weist den Menschen Sorgen.
Wo und wann, wie lang, wohin
Man den Kurs nun nähme,
Ohne daß die Schwindsucht auch
's Portemonnaie beläme.

Mit Valutareisen ist
Nicht mehr viel zu wollen,
Weil, wenn man nach Frankreich geht,
Die Franzosen grossen.
Und so muß man sich zumeist
Mit der Schweiz bescheiden:
Wengen, Mürren, Gstaad,
Glarus oder Heiden.

So man weiblich, gibt es auch
Toilettenfachen,
Denn man muß der Mode doch
Konzeptionen machen.
Mancher Armet muß noch rasch
Von dem Kleide scheiden,
Auch den Kuschl muß man meist
Breiter, tiefen schneiden.

Auch die Zup's heißt's meistenteils
Etwas enger nähen,
Und mit einem Seitenschlitz
Bierlich zu verfehen.
Auch von unten noch ein Stück
„Kniefrei“ abzuschneien,
Kurz den Zup, zum Teil schon durch
Pantalett' ersehen.

Hotta.

○

„Drus und däinne!“

„Das wär mer no“, wässleit d' Frau Müller
hun Gschirrbäsche vor sich ane; „ja, das wär
mer ömle, jez no!“ Da cha me der ganz Tag
vom frische Morge bis z' Nacht spät schaffe wie
nes Roß, sodaz me chum zum Schmuse chunt
und we me einsch z' Reife ni grad uf em Tisch
het, wenn de heichlun! so het er eim d'föli
und d'Bequemlichkeit vor! Ja, bin tusig, das
wär mer jez no!“ Sie schlaht das Gschirr wie
Härdöpfli im Abwäschedi umenannd; der Chospf
isch fürzündvort vor zöbi; allpot tröchinet si denn
wieder d'Händ am Chuschischwanz ab, stuuuet vor
sich ane und dänt geng wieder a ihri Arbeit,
a ihri Plag, die eisach leis Aend will näh.
„Wenn i wenigstens nume einsch für e paar
Wüche vo der Hushaltig furzündi!“ so fahrt
sie wieder a; „jet Tag ich wie der ander es
Gspräng, es Gtag und es Gheg und doch gheft
me us der Arbeit nie drus ufe: chöche, säge,
puhe, wäsch, slide — slide, wäsch, puhe, säge,
chöche, so geihts mit hunderterlei Sachen Jahr
us, Jahr!“ Chum hesch d'Mul vom Mittag
äfli apust, muesch a s'Nachtäfe däanne und we
das vorbi isch, pläglisch di sch wieder für s'morn
drige Menu! Was gab' i drum, wenn i nume
einsch drus und däinne chöndli!“ Ja, drus und
däinne! Ich das nid zitewis alne ihre Wunsch?
Dä überet sich i alne Läbeslage, i alne Ver
hältnis, i alle Brüef, i jedem Alter, bi groß
und chli! Echo s'Chindli streckt s' Händli, es
möcht us em Wage, möcht uf d'Arme vo der
Muetter, möcht a Bode und chum het mes im
beschlichende Lousgitter, wottis wieder witors,
wottis uf und dervo. — s' Schuelkind isch o nid
afriete mit em ewige Folge und Lerne: „wenn
i de einsch us der Schuel bi, de fahrt erich
s'schöne Läbe a!“ — Der Lehrling, d'Lehrochter
füsse unter ihrem Foch; drus und däinne isch
ihre Wunsch; salber befähle, salber meischtire,
schaffe nume was em grad paßt! — D'Arbeiter
luege ou öppre scheel und niedisch uf Borgflehti

und Prinzipal; übereim leichte d'Arbeit und
die Fäderlüchs chöi us üsi Chöchle fulänze!
Drus und däinne us däm Betrieb wünsche sie
sich; d'Ulfriedeheit wörgget und bohret ihnen,
sie hei tel Rueb, sie guule und rumore, bis sie
d'Kündigung hei! — Der Prinzipal hingäge

versetzt sich zrück i die frühere Jahr, woner no
Arbeiter, Agsteller gfi isch; et treit e kolossali
Burdi, e grohi Verantwortig uf sich; er muß
sorge, daß sini Arbeiter gnu Arbeit und Ver
dienst hei; er muß für d'Vöstlige, für s'Material
für günstige Schouf und Berchouf vo sine
Produkt sorge! E kennet bei Firabig, denn sini
Gedanke si im Chächt und statt Verdienst
bringt's ihm schwäri Lasche, schlaflosi Nächte
und zerrütteti Närve. — Drus und däinne! —
Der Lehrer möcht ou us und dervo, zur Hüt
us sogar möcht er fahre, wenn d'Schüler usfätig
und fräch sich benähme und we si nie wei
briete, daß sie für sich und nid für e Lehrer
möchte lerne! — Der Zützsüberlegen wett o öppre
drus und däinne, wenn d'Abonnente, „refusé“
uf d'Nachnahme schriebe und der Schriftsteller
äbfalls, wenn sini „schweifropfende“ Manuscript
vo lem Verlag agnö wärde. —

Drus und däinne — furt us d're Wält möcht
mängs als Mütterli oder gebüchliche Ma,
wenn sie merle, daß sie überall, sogar bi de
eigete Chind vorig si, wenn me se numme so
dudlet, ne leis schändlichs Wort und chum
s'notigliche Neße gönnt! —

Das gäb mer e schöni Orniq, we me bi
Ulfriedeheit und Aerger i Hushaltig und Bruef
geng wetti drus und däinne; da heißt's abe
schlücke, der Aerger verbieze und vorwärts
kämpfe, denn möchte mir doch Sieger bliebe,
Sieger vor allem über üsi rebellisch Natur!

G.S.-J.

Vom Chlapperkäubli.

Im Chlapperkäubli chlappert's
Und plappert's wie noch nie,
Es ist die reinste Jazzband-
Gespiel-Katophonie.
Doch chlappert auch die Jazzband
Und Dancing Compagnie,
Verbunden mit Bewirtung
Bis morgens in der Früh.

Wenn schon die leste Pinte
Und der Bellevue-Palast,
Geschlossen ihre Türen
Bov'm allerletzten Gast,
Dann geht es in den Dancings
Noch immer flott und laut,
Und wird noch manches Drinking
In aller Ruh' verdrat.

Dort wird noch flott gewirtet,
Wenn sonst schon alles ruht,
— So weit es eben möglich
Bei Saxophongetu! —
Natürlich holt das Dancing
Durch's eig'ne Personal,
Erfrischende Getränke
Von neben — im Volal.

Die Polizei ist machtlos,
Denn s'Dancing wird mit Glanz
Gerüchlich freigesprochen
Von jeglicher Instanz.
s' kommt doch über die Gasse
Zedwede Flüssigkeit,
Im Dancing nimmt zum trinken
Man eben nur sich Zeit.

Es quielen Megaphone
Dabei durch stillle Nacht,
Und Saxophon und Trommel
Gewaltig Värmen macht.

Im Chlapperkäubli chlappert's
Denn Chlappern steht noch frei:
Doch nur bis zehn Uhr abends,
Sonst kommt die Polizei.

Chlapperschlange.

Goethe und der naschhaftie Diener.

Als Goethe noch nicht lange in Weimar
weilte und noch nicht den Bedienten gefunden
hatte, der später viele Jahre um ihn war,
stand ein Diener in seinen Diensten, der sehr
naschhaft war, eine Eigenschaft, die der Dichter
besonders wenig schätzte.

Vor allem hatte es der Diener auf die
lötlichen Aepfel abgesehen, die Goethe von
dem Herzog zum Geschenk erhalten hatte.

Als die Zahl der edlen Früchte, obwohl der
Dichter nur an Sonntagen einen der Aepfel
zu verspeisen pflegte, rajch abnahm, beschloß
Goethe einen ungewöhnlichen Weg zu beschreiten,
um den Diener von seiner Leidenschaft zu heilen.

Er legte eine grössere Anzahl der Aepfel,
die er zuvor gezählt hatte, an verschiedene
Stellen der Zimmer, annehmend, daß der Be
diente beim Anblick der Früchte seine Begierde
nicht werde meistern können, besonders, da er
glauben mußte, daß es nicht auffallen werde,
wenn sich die Zahl der Aepfel um einen ver
minderne.

Als Goethe heimlehrte und die Aepfel über
zählte, fehlte einer.

Er stellte sich zu Tode erschrocken und rief
bestürzt: „Wer hat einen von den Aepfeln
gegessen?“

„Ich nicht!“ erwiderte der Diener.

„Desto besser“, fuhr Goethe fort, „denn
ich habe in sämtliche Aepfel, die ich aus dem
Keller holte, Arsenik getan, um mit ihnen die
Ratten, die sich seit einigen Wochen bemerkbar
machten, zu vergiften.“

Der Diener wurde totenbleich und wand
sich im Vorgefühl der erwarteten Schmerzen.

Goethe aber flößte ihm aus einer bereitgehal
tenen Flasche eine solche Menge von Rizinusöl
ein, daß hätte der Misteläter wirklich einen
vergiftenen Aepfel gegessen, die Wirkung nicht
furchtbarer hätte sein können.

Über die Abnahme seines Vorrates an
Aepfeln hatte der Dichter seit diesem Tage
nicht mehr zu klagen.

Väterchens Parfum.

Frau Schmidt, die eine kleine Grippe im An
zug fühlte, nahm einen Schluck Kognack, um
das Uebel im Keim zu ersticken. Als sie ihrer
kleinen Gutenacht sagen kam und ihr den übli
chen Kuß gab, meinte diese entrüstet: „Mutti,
du hast ja Väterchens Parfum benutzt!“

*

Doppelt zurückgegeben.

Wirt: Nun, Herr Doktor, wie finden Sie unsere
Beeststeaks?“ Doktor: „Sehr klein für ihr Alter!“

*

„Ich kannte einen Künstler, der ein Spinnen
gewebe so täuschend an die Decke malte, daß
das Dienstmädchen stundenlang versucht hat, es
herunterzuholen.“

„Das glaube ich nicht.“

„Wieso denn, es gibt doch nachgewiesenermaßen
solche Künstler.“

„Das schon, aber keine solchen Dienstmädchen.“

*

„Hänschen, wenn ich dir zwei Aepfel gebe,
einen kleinen und einen großen, und dir sage,
du sollst deinem Bruder einen davon abgeben,
welchen gibst du dann her?“

„Das kommt darauf an, welchen von meinen
Brüdern sie meinen, den kleinen oder den großen.“